

Trinkwasser, das die Note 4 erhalten würde

Etwa 170 000 in der Schweiz wohnhafte Personen haben dieses Jahr Wasser getrunken, das zu viele Pestizidrückstände enthielt. Auch Schaffhauser: Das Trinkwasser in Stein am Rhein enthielt zu viel Chlorothalonil-Sulfonsäure, ist mittlerweile aber wieder unbedenklich.

Elena Stojkova

SCHAFFHAUSEN. Das Wasser aus dem Wasserhahn zu trinken ist in der Schweiz eine Selbstverständlichkeit. Und doch tummeln sich darin verschiedene Rückstände – beispielsweise von Pflanzenschutzmitteln. Auf diese Rückstände haben die Kantonschemiker der Schweiz das Trinkwasser im gesamten Land untersucht. Alle Kantone haben Proben erhoben – 300 Proben waren es schweizweit –, insgesamt sieben Laboratorien haben die Pestizidwerte gemessen. Das Interkantonale Labor Schaffhausen übernahm den Lead der nationalen Kampagne. Die 300 Proben decken Dreiviertel der Schweizer Bevölkerung, also 6,2 Millionen Einwohner, ab.

Insgesamt zwölf der 300 Proben wiesen Höchstwertüberschreitungen auf. In den meisten Fällen handelt es sich bei den Überschreitungen um einen Abbaustoff des Fungizids Chlorothalonil: die Chlorothalonil-Sulfonsäure. «Dieser Stoff hat genotoxisches Potenzial.» Das heisst, er kann gesundheitsschädlich sein.

Oben genannte 170 000 Personen hatten zum Zeitpunkt der Messungen im April und Mai von diesem Wasser getrunken. Das Wasser, das lebensmittelrechtlich zu Beanstandungen geführt hat, stammt vor allem aus dem Einzugsgebiet des Ackerbaus. «Die Kantonschemiker haben die betroffenen Wasserversorgungen aufgefordert, Massnahmen zu ergreifen», sagt Seiler. Sofern möglich, wichen diese auf ein zweites Standbein aus, um die Konzentration des Stoffes zu verringern und unter den Höchstwert zu kommen.

Im Allgemeinen herrsche in der Schweiz aber eine gute Trinkwasserqualität, so Seiler. Die meisten Befunde bewegen sich in einem sehr tiefen Konzentrationsbereich und liegen somit weit unterhalb der gesetzlichen Höchstwerte. «Regionale Verbesserungen sind aber nötig.»

Sofortmassnahmen in Stein am Rhein

Erst kürzlich hatten Messungen gezeigt, dass der Höchstwert für die Chlorothalonil-Sulfonsäure im Trinkwasser in Stein am Rhein überschritten wurde. Sofortmassnahmen wurden ergriffen, das belastete mit unbelastetem Wasser gemischt. «Die letzten Messungen im Trinkwassernetz haben bereits keine Höchstwertüberschreitung mehr gezeigt», sagt Seiler.

Im Klettgau und im Bibertal bewegen sich die Werte des Stoffs in der Nähe des Höchstwertes, dort sind momentan aber keine Massnahmen geplant. Dies deshalb, weil man davon ausgeht, dass der Einsatz von Chlorothalonil diesen Herbst verboten

wird und die Konzentration des Stoffes sich im Wasser nicht erhöhen dürfte.

Der Entzug der Bewilligung heisst aber nicht, dass das Pestizid nicht noch eine Zeit lang eingesetzt werden darf – dies war so beim Atrazin. Das Herbizid ist seit 2009, sein Einsatz seit 2012 verboten. Trotzdem konnte es in den diesjährigen Messungen im Schweizer Trinkwasser noch immer weit verbreitet nachgewiesen werden. «Die Stoffe bauen sich im Boden und im Wasser teilweise nur sehr langsam ab», sagt Seiler. Es sei sehr schwierig, solche Stoffe wieder aus der Natur herauszubekommen. «Es wäre ein Affront, wenn man das Chlorothalonil nächstes Jahr noch einsetzen dürfte,

wo sich die Wasserversorgungen jetzt doch bemühen, Massnahmen zur Verbesserung des Trinkwassers zu ergreifen.» Die Massnahmen, insbesondere wenn sie baulich sind, können viel Geld kosten. «Wir werden die Trinkwasser-Situation in Schaffhausen auf jeden Fall weiter beobachten, insbesondere, wenn Chlorothalonil nächstes Jahr nochmals eingesetzt werden dürfte.»

Bei der Quelle ansetzen

Die Landwirte würden die Mittel oft nach bestem Wissen und Gewissen einsetzen. Ein Anliegen der Kantonschemiker sei deshalb, bei der Quelle, sprich bei der Zulassung der Stoffe anzusetzen, sagt Seiler.



«Wir können den Hahnen weiterhin aufdrehen und das Wasser trinken.»

Kurt Seiler
Leiter Interkantonales Labor Schaffhausen

Die Kantonschemiker setzen sich dafür ein, dass Pflanzenschutzmittel mit langlebigen Wirkstoffen oder Abbauprodukten nur mit strengen Auflagen oder gar nicht zugelassen werden.

Auch auf Glyphosat – seine gesundheitlichen Auswirkungen auf den Menschen sind sehr umstritten – wurde das Schweizer Trinkwasser untersucht. Dieses wurde schweizweit in keiner einzigen Probe gefunden. Zusätzlich zu den Pestiziden wurde das Trinkwasser auch auf Nitrat, einen wichtiger Düngestoff, untersucht. Hier sind die lebensmittelrechtlichen Vorgaben im Trinkwasser erfüllt und damit besteht kein gesundheitliches Risiko. Und doch gibt es im Grundwasser Überschreitungen der gewässerschutzrechtlichen Vorgaben. «Tiefe Werte sind ein Merkmal für einen qualitativ guten Rohstoff für das Trinkwasser», sagt Seiler.

Messtechnik hat sich verbessert

Ist das Wasser in letzter Zeit also schlechter geworden? «Nein, früher hat man nur nicht alles gesehen: Die Messtechnik hat sich gewaltig verbessert.» Und trotzdem sei man auch zukünftig nicht vor neuen Entdeckungen gefeit. Es gebe Stoffe, nach denen man gar nicht suchen kann, weil man ihre Struktur nicht kennt oder keine Referenzsubstanz hat. Erst seit zwei Jahren gebe es beispielsweise einen kommerziell erhältlichen Referenzstandard für das besagte Abbauprodukt von Chlorothalonil, und erst im Juni dieses Jahres meldete der Bund die Relevanz des Stoffes, weil eine Gesundheitsgefährdung nicht ausgeschlossen werden konnte. Als Folge davon kam von einem auf den anderen Tag ein Höchstwert zur Anwendung. «Wir sind auf Informationen der Zulassungsstelle angewiesen, sie muss uns sagen, welche Stoffe problematisch sein können», so Seiler. «Sonst fischen wir im Trüben.»

Dass man so viele Stoffe im Wasser nachweisen kann, heisst aber nicht, dass die Wasserqualität in der Schweiz schlecht ist. Besser könne sie aber immer sein. «Es ist wie in der Schule: Eine Note unter 4 ist ungenügend, in diesen Fällen verfügen wir Massnahmen.»

Die meisten Trinkwasser würden die Note 5 oder 6 erhalten. Im Einzugsgebiet von Ackerbaugebieten gebe es aber auch viele Trinkwasser, die nahe bei der Note 4 liegen. Hier müsse man darauf achten, dass sie nicht plötzlich in den ungenügenden Bereich abrutschen. «Aber keine Sorge – wir können den Hahnen weiterhin aufdrehen und das Wasser trinken, ohne dass unsere Gesundheit gefährdet ist – wir sollten keine Panik machen.»

300 Stoffe

Auf über 300 Stoffe wurde das Schweizer Trinkwasser von Kantonschemikern untersucht. 30 verschiedene Pestizid-Wirkstoffe und 16 ihrer Abbauprodukte wurden schliesslich im Trinkwasser gefunden. In zwei Drittel der Proben konnte mindestens ein Rückstand nachgewiesen werden, in jeder vierten Probe sogar fünf bis zehn verschiedene Rückstände. Spitzenreiter war eine Probe mit 19 verschiedenen Stoffrückständen.

Auch wenn viele Pestizidrückstände im Schweizer Trinkwasser gefunden wurden, ist seine Qualität mehrheitlich gut.

BILD SELWYN HOFFMANN



«Es ist ein Witz, jahrhundertealte Werke zu zensurieren»

Vollkommene Schönheit, Unsterblichkeit, aber auch Schutzlosigkeit und Armut: Nacktheit hat in der Kunst verschiedene Bedeutungen. Aus welchen Motiven welche Personen zu welcher Epoche unbekleidet dargestellt sind, wurde gestern Mittag im Museum zu Allerheiligen erklärt.

Louise Ann Roos

SCHAFFHAUSEN. Facebook zensierte für eine Zeitlang die 30 000 Jahre alte Venus von Willendorf als «gefährlich pornografisch» und die #MeToo-Bewegung stellt zur Debatte, dass es skandalös sei, wenn Frauen vor einem Künstler nackt posieren müssen. Daneben behaupten andere Stimmen, dass Zensur der Kunst ihre Freiheit rauben würde: Zu Nacktheit in der Kunst scheiden sich heutzutage die Geister.

Zu diesem Thema gab es gestern Mittag eine kurze Führung im Museum zu Allerheiligen. Viele Interessierte fanden sich dazu um 12.30 Uhr ein. Kunstassis-

tentin Bettina Bussinger servierte den Besuchern «ein Häppi Kunst und im Anschluss daran ein feines Mittagessen».

Nacktheit fasziniert schon immer

«Nacktheit spielt in allen Kunstepochen eine zentrale Rolle, sorgte aber schon immer auch für Aufschreie», sagt Bussinger. Schon in der Altsteinzeit, wie die Venus von Willendorf beweist, wurden nackte Körper abgebildet.

Christentum in Kombination mit Nacktheit, so Bussinger, erscheine auf den ersten Blick unpassend. «Trotzdem ist in der gesamten Kunstgeschichte der am häufigsten nackt abgebildete Körper der des leidenden oder toten Christus.» Nacktheit also als Abbild von Armut und Elend. Daneben erinnert im Museum zu Allerheiligen eine Lindenholzfigur des Heiligen Sebastian, mit seiner von Pfeilen durchstochenen, nackten Brust nicht nur an Folterung und Leid, sondern kann auch ein Objekt der Begierde darstellen. «In gewissen Frauenkonventen soll es verboten gewesen sein, den heiligen Sebastian aufgrund seiner Schönheit darzustellen», sagt

Bussinger. Im Christentum lasse sich Nacktheit meist sinnbildlich oder mythologisch begründen.

Auch in anderen Kunstbereichen wollte Nacktheit begründet werden –

meistens mithilfe von Attributen. So wie zum Beispiel eine aus dem Jahr 1784 stammende Gipsfigur des Athleten Milon von Kroton, der einhändig gegen einen Löwen kämpft: «Sein idealisier-

ter, muskulöser Körper strahlt Unsterblichkeit und Kraft aus.»

Unbegründete Nacktheit

Demgegenüber steht die «Femme nue couchée sur un drap blanc» von Félix Vallotton aus dem Jahre 1904. Auf dem Bild ist eine nackte, auf einem Bett liegende junge Frau dargestellt. «Das Bild ist skandalös», sagt Bussinger. Kein Attribut begründe die Nacktheit der abgebildeten Frau, und auch ihre Identität ist bis heute ungeklärt. So könne ihre Nacktheit für Schönheit, aber auch für Sittenlosigkeit stehen. Bussinger ist froh um dieses Undefinierte, denn so habe sich der Horizont für persönliche Interpretationsansätze des jeweiligen Betrachters noch mehr geöffnet.

Der aktuellen Zensurdebatte steht sie kritisch gegenüber: «Es ist gut, sich um das Wohl des Modells zu kümmern, aber es scheint mir verlogen, Kunst wegen Nacktheit zu zensurieren.» Laut Bussinger sei Nacktheit etwas Natürliches, denn schliesslich seien alle Menschen nackt geboren: «Es ist ein Witz, jahrhundertealte Werke zu zensurieren.»



Was Félix Vallotton mit der «Femme nue couchée sur un drap blanc» aussagen will, bleibt auch für Kunstassistentin Bettina Bussinger im Verborgenen. BILD SELWYN HOFFMANN